



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Magyaren und Deutsche : aus Österreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mängeln einige Beziehungen hat), bald mit Charles Dickens, dessen Weihnachtsmärchen und Erzählungen als höchste Potenz des Rührenden im Einfachen und Alltäglichen gelten. Und doch, wenn wir diese Erstlingsbücher wiederum durchblättern, wird uns völlig deutlich, daß Raabe kein Nachahmer und Nachempfunder ist. Es sind Fülle des Lebens, Reichthum der Eindrücke auf eine leicht bewegliche und darnach geschäftig fortarbeitende Phantasie, die hinter seinen Erfindungen stehen, nicht literarische Muster. Um das voll zu würdigen, muß man vor allem beachten, wie unser Autor trockene Berichte der Chronik, die vergilbten Blätter alter Überlieferung liest, und wie ihm die einzelnen Lichtstrahlen, die hie und da aus solcher Lektüre hervorblicken, zu einer kleinen Sonne zusammenschießen. Der echte Erfindungsgeist, der alles Leblose, Vergangene, was er erfährt und schaut, in Leben und Gegenwart zu wandeln sucht, ist nur zu lebendig in ihm und reißt ihn manchmal über die Grenzlınien des Eindrucksfähigen hinaus.

(Schluß folgt.)



Magyaren und Deutsche.

Aus Osterreich.



Ältere Leser werden sich noch der rührigen und ausdauernden Agitation erinnern, welche in der Zeit von 1848 bis 1865 in der Presse Deutschlands, Frankreichs, Englands und Amerikas für die Sache der Magyaren entwickelt wurde. Bis dahin hatte die Welt von dem Lande Ungarn nicht viel mehr gewußt als etwa von Hinterindien, und Wahres vielleicht noch weniger, da die Hauptquellen der Kenntnis die Dichtungen von Lenau, Beck u. s. w. waren. Man schätzte das Land wegen seiner Weine, ordnete es aber übrigens in die Rubrik jener „interessanten“ Länder, von welchen man sich am liebsten nur erzählen läßt. Um so überraschender war 1848 die Entdeckung, daß Ungarn nicht ausschließlich von Koschirten und slowakischen Drahtbindern bewohnt sei; und auch diese avancirten rasch zu lauter Freiheitshelden, als der Konflikt mit Osterreich ausbrach. Jedermann sympathisirte mit ihnen, der eine, weil sie Revolutionäre waren, der zweite, weil sie ihr altes Verfassungsrecht verteidigten, der dritte aus alter Abneigung gegen Osterreich u. s. w. Die Zeitungskorrespondenten sorgten dafür, daß der Leser über den Zusammenhang der Dinge im Unklaren blieb. Der Übergang von der gesetzlichen Opposition zur offenen Empörung, die Abwendung

Deaks und seiner Gefinnungsgenossen von der Sache der Revolution, die Diktatur des „Gouverneurs“ Kossuth, welcher auf der Scheidemünze unter der ungarischen Krone sein höchsteigenes Bildnis, wenn auch ganz winzig, anbringen ließ, der Widerstand der „reaktionären“ Siebenbürger Sachsen — das alles wurde in einen Nebel von Redensarten gehüllt, welchen auch die Katastrophe von Vilagos nicht zerstreute; denn Görgey war ja ein „Verräter,“ und ohne ihn würden die Honveds die Russen sammt den Österreichern aus dem Lande gejagt, ja der Reaktion auf dem ganzen Erdboden den Garaus gemacht haben. Diese Legende hätte zwar ein Blick auf die Landkarte zerstören können. Allein das Gros der Politiker liebt ja solche Bedanterie nicht. Sollte jede Frage erst studirt werden, ehe man über sie abspricht, so ginge die schönste Zeit verloren, und man würde gar oft das Gegenteil von dem finden, was man finden wollte. Der Wiener Komiker Restroy hat den tiefsinnigen Ausspruch gethan, mit dem Schuldenzahlen verbrache man das meiste Geld und mit dem Arbeiten die schönste Zeit; er hätte hinzufügen können: das trockene Studium von Verfassungen, Verträgen, statistischen Tabellen und Karten verdirbt einem das ganze Vergnügen am Politisiren.

Genug, die ritterlichen Magyaren waren eine Zeit lang in der Mode wie dereinst die ritterlichen Polen, und wenn sich unter die verrathenen Helden auch mancher mengte, der nur mit dem Munde und von sicherem Platze aus gefochten hatte, die Wahrheit erfordert zu konstatiren, daß die Ungarn im allgemeinen in der Emigration eine geachtete Stellung behaupteten und sich abseits hielten wie die Bappenheimer. Den ernsthaften Leuten unter ihnen lag nichts ferner als jene ihnen angedichtete Rolle der Vorkämpfer für die europäische Republik. Sie dachten nur an ihr Vaterland und kümmerten sich blutwenig um die Schmerzen andrer Völker. Um so fleißiger sorgten freiwillige Magyaren dafür, daß die übrige Welt die Schmerzen Ungarns nicht vergesse. Herr Schlesinger in London, Herr Hirschl-Szarvady in Paris und andre mehr überschwebten die europäische Presse mit Berichten über die unerhörte Knechtschaft, in welcher das edle Volk der Magyaren schmachte. Daß jeder Mißgriff, jede Ungeschicklichkeit, jede Willkür österreichischer Beamten ausgebeutet und aufgebauscht wurde, versteht sich von selbst — und wer wollte das den Geschlagenen verdenken! Aber daß eben jene Beamten auch Ordnung machten, eine wirkliche Rechtspflege an die Stelle der arabischen Justiz brachten, die große Familienähnlichkeit mit der türkischen hatte, daß man der Räuberromanik energisch zu Leibe ging, daß Graf Leo Thun Puztenschulen gründete — das waren ebenso viele flagrante Verletzungen der altungarischen Freiheit, und sie mußten dem Abscheu der ganzen liberalen Welt demünzirt werden. Als die unlängst verstorbene Gräfin Kostiz auf ihrer Besizung im Banat, da es ihr nicht gelingen wollte, die Einheimischen zu einer vernünftigen Kultur ihres so ergiebigen Bodens zu bewegen, eine Anstalt für deutsche Waisenfinder gründete, um ein neues Geschlecht von Land-

bauern heranzuziehen, da entblödeten sich jene pseudo-ungarischen Korrespondenten, ein Galloß über „das neue Botany-Bay“ zu erheben, und deutsche Zeitungen gaben sich dazu her, durch Verbreitung solcher Schmach die Ausführung eines Unternehmens zu verhindern, welches von humanster Denkart und wichtigen wirtschaftlichen Anschauungen eingegeben worden war.

Sene Zeiten sind vorüber. Die Magyaren haben alles Erreichbare erreicht, die Emigranten sind heimgekehrt, erkennen das am 14. April 1849 für ewige Zeiten abgesetzte Haus Habsburg-Lothringen wieder an, und das letztere legt ihnen nichts in den Weg, den parlamentarischen Musterstaat zu etabliren. Im allgemeinen geht es auch ganz programmäßig zu, Minister werden ein- und abgesetzt, Parteien wirtschaften ab, und die Staatsschuld wuchert. Nur die schlimmen Deutschen verkümmern den Herren das Leben. In deutschen Blättern ist von Zeit zu Zeit zu lesen, das Deutschtum in Ungarn und Siebenbürgen werde von der herrschenden Nationalität bedrängt. Dergleichen Berichte erscheinen zwar nicht so häufig wie dereinst die magyarischen Schmerzensschreie, die Berichterstatter tragen auch nicht die Farben so dick auf. Aber daß überhaupt jemand wagt, den Leuten da draußen zu erzählen, wie es im heiligen ungarischen Reiche zugeht, das erregt den flammenden Zorn der Parlamentarier und Zeitungschreiber. Und nun nimmt sich vollends der deutsche Schulverein heraus, seinen Stammesgenossen beizuspringen, der systematischen Magyarisirung der Schwaben und Sachsen entgegenzuarbeiten! Unverzeihliche Einmischung! Denn erstens ist es nicht wahr, daß das Deutschtum verfolgt wird, zweitens ist es eine Ehre und Wohlthat für die Deutschen, wenn man sie mit Gewalt zu Magyaren macht, und drittens geht das überhaupt niemand etwas an.

Wir übertreiben nicht: um kein Haar besser ist die Logik der Reden und Artikel, die, leider manchmal sogar in deutscher Sprache, gegen jene losgelassen werden, welche ihr Volkstum gegen Raub und gegen Eskamotage verteidigen. Selbst Koloman Tisza, der Ministerpräsident, der ja unstreitig einen schärferen und klareren Verstand besitzt als die Mehrzahl seiner Landsleute und, seitdem er am Ruder steht, mit den Velleitäten des Fraktionsführers gebrochen hat, selbst Tisza wagt es in diesem Falle nicht, dem Chauvinismus heimzuleuchten, was er doch sonst vorzüglich versteht. Bisher hielt man ihn deswegen für ebenso verblendet wie die übrigen; aber seitdem der gewöhnlich so schlagfertige und schneidige Redner auf die Beschwerden der sächsischen Abgeordneten nur eine theils erbärmlich lahme, theils rabulistische Antwort hatte, kann man nicht mehr daran zweifeln, daß er sich seiner traurigen Rolle bewußt ist. Oder rechnet er etwa darauf, daß seine „aufklärende“ Rede in Deutschland unbeachtet bleiben werde, weil man dort anderes zu thun hat, als die Verhandlungen im ungarischen Reichstage zu verfolgen? Dann dürfte er sich doch verrechnet haben. Die Sitzung am 28. Januar dieses Jahres und die Äußerungen des Ministerpräsidenten in derselben sind zu charakteristisch für das Verhältnis zwischen Magyaren

und Deutschen, als daß man nicht dahin wirken sollte, deren Kenntniss in weitere Kreise zu tragen.

Es ist allemal ein parlamentarisches Fest, wenn die Unbotmäßigkeit der deutschen Bewohner Ungarns auf der Tagesordnung steht, denn da ergibt sich innigste Übereinstimmung zwischen der Regierung und den Außerstlinkischen. So auch diesmal, und Herr von Tisza versäumte nicht, sich auf das Zeugnis derselben ausgezeichneten Politiker zu berufen, welche am Tage vorher die Demolirung des Denkmals für den heldenmütigen Verteidiger Ofens, General Hengi, gefordert hatten, und in deren Augen die schwarzgelbe Fahne auf der Königsburg eine Bedrohung der ungarischen Freiheit ist. Diese magyarischen Fortschrittsmänner sind aber wenigstens aufrichtig. Als der Siebenbürger Sachse Gull erklärte, das Gesetz zum Schutze der Nationalitäten im Lande existire nur auf dem Papier, riefen sie ihm zu, das sei ganz in der Ordnung. Tisza aber

hat dasselbe g'sagt,
er hat nur anders gered't.

Keine Verfolgung der Deutschen, beileibe nicht, nur „Achtung vor dem ungarischen Staatsgedanken“ fordert er, darum sollen die Sachsen diejenigen austossen, welche die ungarische Staatsidee angreifen. Die Sachsen in Siebenbürgen genossen viel mehr nationale Freiheiten als die Franzosen im Elsaß. Die Regierung habe keine deutsche Volksschule sperren lassen; wenn die Zahl der letztern sich vermindere, so sei das ein Zeichen der Entwicklung des nationalen Lebens. Auf die Klage des Deutschen Schulvereins, daß es in Ungarn keine deutsche Universität mehr gebe, antwortete der Minister, es sei nicht die Aufgabe der ungarischen Nation, für die mächtige und reiche deutsche Nation auf eigene Kosten eine Universität zu errichten. Ungarn gehöre den Ungarn. Desider Szilaghi sekundirte dem Minister würdig mit der beliebten Verdächtigung, die Sachsen erschten die Vereinigung mit der großen deutschen Nation.

In Wahrheit, schlechter kann man eine schlechte Sache nicht vertreten! Die Insinuation des Herrn Szilaghi ist so außerordentlich abgeschmackt, daß man ihr gegenüber gar nicht auf die tausendfach bewährte und anerkannte Treue des sächsischen Volksstammes, sondern nur auf den kleinen Umstand hinzuweisen braucht, daß das von diesem in Gemeinschaft mit Szeklern und Walachen bewohnte Land hundert geographische Meilen von dem nächsten Orte des Deutschen Reiches entfernt ist. Wenn aber das Bemühen, in geistigem Zusammenhange mit dem Mutterlande zu bleiben, gegenwärtig lebhafter hervortreten sollte als früher, so brauchten die Herren nicht erst nach dem Grunde zu fragen. Wer nur sehen will, dem liegt er klar vor Augen. Den so glücklich gewählten Vergleich mit dem Elsaß zu kritisiren, wäre vollends überflüssig. Wir glauben, der vorsichtige Tisza wird ihn längst bereut haben. Auch auf das Fechterkunststück, sich darauf zu berufen, daß die Regierung keine deutschen Schulen geschlossen habe, hat er nicht Ursache, stolz zu sein. Nein, direkt hat sie das nicht gethan,

aber was der Minister die Entwicklung des nationalen Lebens nennt, werden wir gleich an einem Beispiele sehen. Dagegen wird man seiner Auffassung der Universitätsfrage eine gewisse Kühnheit nicht absprechen können. Also der ungarische, von der magyarischen Minorität regierte Staat hat keine Verpflichtung, eine Hochschule für die Millionen Deutschen im Lande zu unterhalten, das wäre Sache der mächtigen und reichen deutschen Nation? Verweist er damit die Deutschen Ungarns nicht ganz ausdrücklich auf die Hilfe des Mutterlandes? Weshalb werden dann die Herren so böse darüber, daß man in Deutschland Gelder aufbringt, um den Sachsen, wenn auch nicht zu einer Universität, doch zu den erforderlichen Schulen zu verhelfen?

Wir wollen der emphatischen Versicherung, in Ungarn existire keine Partei, welche sich die Unterdrückung des Deutschtums zur Aufgabe mache, nicht die leidige Pester Theateraffäre, nicht die Aufhebung deutscher Schulen zu hunderten (nicht durch die Regierung, bewahre! nur durch Gemeinden und andre autonome Behörden!) entgegenhalten, sondern nur den neuesten, im Schoße der Regierung ausgearbeiteten Gesetzentwurf über das Gymnasial- und Realschulwesen. Ein solcher lag bereits im Jahre 1880 dem ungarischen Reichstage vor, dessen Ausschuß ihn noch nicht scharf genug fand; die Verhandlung wurde jedoch vertagt, wie es hieß, auf ausdrückliches Verlangen der Krone, welche die flagranten Verletzung der Rechte der Siebenbürger Sachsen nicht dulden wollte. Unterm 9. Oktober vorigen Jahres aber ist der alte Entwurf unter etwas andrer Gestalt wieder zum Vorschein gekommen. Er zielt darauf ab, alle unter spezieller Leitung und Aufsicht des Staates stehenden Gymnasien und Realschulen über einen Kamm zu scheeren, gleichviel ob sie Staatsanstalten sind, oder vom Studienfonds, von Ordenskongregationen, von Kommunen oder aus Stiftungen erhalten werden. Nun ist aber den „vier recipirten Kirchen“ Siebenbürgens seit Jahrhunderten aber- und abermals Selbständigkeit und Unabhängigkeit in Kirchen- und Schulsachen gewährleistet, zuletzt noch in dem Gesetz über die definitive Vereinigung des Großfürstentums mit Ungarn und in dem Krönungs- und Heiraths-Erde Franz Josephs I. (mit Ausdehnung derselben Rechte und Freiheiten auf die griechisch-katholische, die armenisch-katholische und die griechisch-orientalische Kirche). Diese Privilegien ignorirend will das neue Gesetz, auf einen für Siebenbürger unverbindlichen Gesetzartikel von 1791 gestützt, der Regierung das Recht der Verfügung in allen inneren Schulangelegenheiten vindiciren. Zugleich zeigen die einzelnen Bestimmungen, wie viel Grund die Deutschen haben, sich fest auf ihren Rechtsboden zu stellen. Verließen sie denselben einen Augenblick lang, so wäre der Vernichtung ihrer Nationalität kein Einhalt mehr zu gebieten. Während nämlich das sogenannte Nationalitätengesetz von 1868 denjenigen, welche eine Schule erhalten, das Recht einräumt, die Unterrichtssprache zu bestimmen, und der Regierung zur Pflicht macht, dafür zu sorgen, daß auch die Zöglinge von Staatslehranstalten bis zur Universität den Unter-

richt in ihrer Muttersprache genießen können, hat, unter eingestandener Begünstigung der Regierung, die „Entwicklung des nationalen Lebens“ die Deutschen in Ungarn der größten Mehrzahl ihrer (1872 noch die Ziffer 1810 erreichenden) Volksschulen beraubt, und die Durchführung des neuen Mittelschulgesetzes würde auch sämtliche deutschen Gymnasien und Realschulen in magyarische umwandeln. Natürlich ist das nirgends ausgesprochen. Wohl aber, daß in Zukunft alle Maturitätszeugnisse in magyarischer Sprache auszufertigen seien, neben der noch eine Übersetzung ins — Lateinische zulässig wäre, daß in allen Mittelschulen, welche der Staat neu errichtet, das Magyarische die Unterrichtssprache sein solle, daß die Lehramtsaspiranten ihre Prüfungen in magyarischer Sprache abzulegen haben, und daß der Lehrplan und die Stundeneinteilung für magyarische Sprache und Literatur dem Minister zur Genehmigung vorzulegen seien; endlich wird für jedem Kandidaten magyarische Sprache und Literatur als Prüfungsgegenstand in einem Umfange vorgeschrieben, welcher nur zu erreichen wäre bei magyarischer Unterrichtssprache.

Wie wir sehen, suchen die Gesetzgeber sicher zu gehen. Fast jede einzelne von diesen Bestimmungen würde für ihren Zweck schon hinreichen, aber es soll jede Möglichkeit, der Magyarisirung auszuweichen, genommen werden. Auch der Besuch deutscher Hochschulen wäre den Sachsen fortan verwehrt. Früher gingen sie gern nach Siena, Halle, oder doch nach Wien, und auf diese Weise blieben die evangelischen Geistlichen, die Gymnasiallehrer u. s. w. in Kontakt mit der deutschen Wissenschaft, ohne daß sie dadurch schlechte Staatsbürger und ungetreue Beamte geworden wären. Aber wenn sie die künftig zu fordernde Kenntnis des Magyarischen erwerben und sich in der Übung erhalten wollen, werden sie auf die Universität Klausenburg angewiesen sein, wo die Wissenschaft aus dem Deutschen in ein Magyarisch übersetzt wird, welches für solche Zwecke zum Teil erst erfunden werden muß.

So steht es in Wahrheit um die höchst billige Forderung des Ministers Tisza: „Achtung vor dem ungarischen Staatsgedanken!“

Sind die Magyaren vom Größenwahn verblendet? Oder wird ihnen umgekehrt bei ihrer Gottähnlichkeit bange, und suchen sie durch Schreien die eigne Furcht zu verschrecken? Ihr Prestige ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gesunken. Einstmals galten sie für staatsmännische Genies, weil sie natürliche und von lange her geschulte Beredsamkeit besitzen, und als der Zentralismus herrschte, konnten sie sagen: Ließe man uns gewähren, wir würden der Welt zeigen, wie ein freier Staat regiert werden muß. Nun läßt man sie bald seit anderthalb Dezennien unumschränkt gewähren, und sie haben die Welt wirklich überzeugt, daß auch sie, gelind gesagt, mit Wasser kochen. Man hat ihnen Macht gegeben über eine Bevölkerung von Slaven, Deutschen und Walachen, welche ihnen in erdrückender Majorität gegenübersteht, und es ist ihnen gelungen, alle zu verbittern. Glauben sie wirklich durch Gewaltthätigkeit und durch künstliche Statistit

ihre Stellung zu befestigen? Und wenn sie jeden Juden, der vor 1860 Deutsch oder Schwarz hieß, und sich seitdem Nemeth oder Tsekete nennt, als Kernmagyaren verzeichnen, bleiben sie doch immer die Minorität. Wie beliebt sie in Kroatien sind, hat sich erst unlängst gezeigt. Die jüngsten Ereignisse in Bosnien und der Herzegowina üben unerbittliche Kritik an der ungarischen Regierungskunst. Mögen dort fremde Intriguen noch so hoch anzuschlagen sein, dieselben würden nicht den ergiebigen Boden gefunden haben, wenn die Rajah nicht Ursache hätte zu behaupten, das türkische Regiment sei wohlfeiler gewesen (was sich nicht auf die Steuern bezieht), und überdies solle die griechische durch die römisch-katholische Religion verdrängt werden.

Wenn die Magyaren nur halbwegs noch einer nüchternen Betrachtung der Verhältnisse fähig sind, so müssen sie sich sagen, daß ihnen vielleicht sehr ernste Zeiten bevorstehen, und daß ihnen alles, absolut alles daran gelegen sein muß, mit den Deutschen in Ungarn, in Osterreich und im Deutschen Reiche gutes Einvernehmen zu erhalten. Auf wen sonst wollen sie in Tagen der Gefahr zählen? Aber sie verraten eine förmliche Leidenschaft, es mit aller Welt zu verderben. Geberdeten sie sich doch erst in den letzten Monaten, als wollten sie direkt nach Butarest marschiren. Und nicht einmal jenen kleinen Nachbarn imponirt der ungarische große Mund. Was aber die Verhältnisse im Innern betrifft, so sollten die Magyaren sich an den Polen in Galizien ein Beispiel nehmen. Die springen dort ebenso mit den Ruthenen um, und müssen eingestehen, daß trotzdem das ruthenische Element in stetigem Wachsen sei. Wer mundtot gemacht wird, ist darum noch nicht tot. Und wie die Magyaren die Sachsen, so beschuldigen die Polen die Ruthenen des Liebäugels mit den Stammverwandten jenseits der Grenze. Da wäre, die Wahrheit der Anschuldigung vorausgesetzt, die Gefahr allerdings aus verschiedenen Gründen etwas größer. Aber wenn die Ruthenen jetzt wirklich zu Rußland neigen sollten — wer trüge die Schuld? Es gab keinen bessern Osterreichler als den ostgalizischen Bauern, so lange er im Staate seinen Beschützer gegen den polnischen Herrn erkannte!

